



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rückert, H.: Neueste deutsch-dänische Verständigungsversuche.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Neueste deutsch-dänische Verständigungsversuche.*)

„Es ist eine bedauerliche Thatsache, daß in Folge des gegenseitigen Nationalhasses das geistige Leben des Nordens den Deutschen seit einem Vierteljahrhundert ebenso fremd geworden ist, wie den Dänen der Verlauf der gleichzeitigen Geistesentwicklung in Deutschland. Beide Nationen kennen einander nicht mehr, weil einer jeden nicht bloß für die politischen, sondern auch für die Kunst- und Literatur-Zustände der anderen der Schlüssel des Verständnisses abhanden gekommen ist. Das dänische Publikum schöpft seine Kenntniß deutscher Verhältnisse seit Jahren lediglich aus den tendenziösen Schmähartikeln der Kopenhagener Zeitungen, welche, ihre politische Weisheit aus den Schlammkanälen der französischen Presse beziehend, mit ernsthafter Miene die abgeschmacktesten Fabeln der Barbarenwirtschaft im deutschen Reiche, zumal in der Kaiserstadt an der Spree, kolportiren, wo, wenn man ihnen Glauben schenkt, Mord und Todschlag alltägliche Ereignisse sind und kein friedlicher Bürger sich am hellen Mittag anders als bis an die Zähne bewaffnet auf die Straße getraut. Kaum minder abenteuerliche Vorstellungen macht man sich in Deutschland von den politischen und Kulturzuständen im skandinavischen Norden. Selbst unsere großen politischen Journale hielten es bis jetzt nicht der Mühe werth, sich über Kunst und Literatur, ja selbst nur über die eigenthümlichen Verfassungs- und Religionskämpfe in Dänemark näher zu orientiren, was freilich bei der Abnormität der dortigen Geistesrichtung seine Schwierigkeit hat und ein aufmerksames Studium der dänischen Tagespresse, eine mühevoll Combination nicht allein des Gelesenen, sondern fast mehr noch des zwischen den Zeilen Versteckten erfordert.“ Gewiß finden auch wir die Thatsache des gegenseitigen Nationalhasses selbst bedauerlich, wie sie der Verfasser in den ausgehobenen Worten bezeichnet, denn wir müßten unsere deutsche Ader ganz verleugnen, wenn uns Feindseligkeit und Haß nicht einen schmerzlichen Gemüthsindruck machen sollte, gleichviel wo wir ihnen in der Welt begegnen, am meisten aber, wenn wir selbst das Subject oder Object und hier nun gar Subject und Object zugleich sind. Denn Schiller's „Seid umschlungen Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt“ fühlt jedes deutsche Herz, so lange nur noch eines schlägt, als sein eigentlichsstes und innerstes Lebensbedürfniß und der Dichter ist hier in noch viel specifischerem Sinne als sonst, nichts weiter als der Mund oder die Stimme des gesammten nationalen Geistes. Eben deßhalb werden wir auch

*) Das geistige Leben in Dänemark, Streifzüge auf den Gebieten der Kunst, Literatur, Politik, Journalistik des skandinavischen Nordens von Adolf Strodtmann. Berlin: Verlag von Gebrüder Partel 1873.

jeden Versuch solche fatale Stimmungen aus der Welt zu schaffen, als ein echt deutsches Unternehmen mit beifälliger Theilnahme begrüßen, selbst wenn die Aussichten dafür nach der Rechnung des nüchternen Verstandes sehr unzureichend sein sollten. Ist denn doch wenigstens unserem idealen Gemüthsbedürfniß Genüge geschehen und haben wir unsererseits unsere Schuldigkeit als treue und biedere Leute erfüllt. Freilich gehört zu jeder Versöhnung oder Verständigung guter Wille auf beiden Seiten. Daß der eine Theil völlig dazu bereit ist, nußt nicht viel, so ehrenvoll es auch für sein gutes Herz und seine sanfte Denkungsart sein mag. Wenn der andere Theil stöckisch und verbittert sein will, wird er in der gebotenen Hand entweder nur eine neue noch ärgere Tücke oder ein Zeichen der Schwäche und Hilfslosigkeit seines Feindes sehen.

Und so, fürchten wir, steht es in diesem Moment und wohl noch auf eine unabsehbare Zukunft zwischen uns und den Dänen, trotz aller bestgemeinten Bemühungen, von denen die Hrn. Adolf Strodtmann's keineswegs die ersten sind und nicht die letzten sein werden. Auf unserer Seite ist jedoch, das möchten wir als eine nicht unerhebliche Berichtigung des oben mitgetheilten Exposés seiner irenistischen Tendenzen noch hinzufügen von Nationalhaß gegen die Dänen eigentlich nicht die Rede. Wir kennen überhaupt das Ding, das in der Völkergeschichte unter dem Namen Nationalhaß stets und heute besonders eine so furchtbare Rolle spielt, nur vom Hörensagen und was wir gelegentlich in uns dafür halten, gleicht dem wahren Nationalhaß wie er z. B. gegen uns von allen Seiten brandet, wie Milch der rauchenden Schwefelsäure.

Also wäre Herr Strodtmann mit uns bald im Reinen: uns braucht er nicht ins Gewissen zu reden, daß wir friedlich und verträglich sein sollen, denn wir sind es schon von Natur. Bei den Dänen wird es ihm nicht bloß nichts helfen, sondern die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. Wir haben es ja mit unseren Augen gesehen, wie selbst die schüchternsten Entschuldigungsversuche zu Gunsten des deutschen Wesens im allgemeinen oder irgend eines einzelnen Vorkommnisses in Deutschland, es mochte Namen haben wie es wollte, in Kopenhagen stets einen neuen Wirbelsturm fanatischen Wuthgebrülles hervorriefen. Wagte es vollends ein Mann aus echt nordischem Blut, das von der Fäulniß des südlichen Germanenthums kraft göttlicher Providenz für immer bewahrt ist, ein Wort von der natürlichen Interessengemeinschaft zwischen Dänemark und Deutschland setzen zu lassen, so fehlte nicht viel, daß er auf offener Straße buchstäblich zerrissen worden wäre. Fügürlich ist es im vollsten Maße geschehen, denn darin, in einer grenzenlosen Genialität und Produktivität von Verläumdung und Verunglimpfung durch die ganze Tonleiter hindurch bis zu dem handgreiflichsten Straßenkoth, sucht

bekanntlich die Kopenhager Fama, die sogenannte öffentliche Meinung daselbst und der dortigen Tagespresse ihres Gleichen, findet sie aber nirgends. Daher wurden und werden denn auch alle diese auf deutscher Seite mit unserer gewöhnlichen großmüthigen Vertrauensseligkeit sehr wohl aufgenommen und stets über Gebühr gepriesenen Verständigungsversuche auf dänischer Seite niedergeschrien, und wenn auch eines oder das andere den Muth haben sollte sie wieder aufzunehmen, so wird sein Schicksal genau dasselbe sein. Sagen wir es uns gerade herade heraus, die Sache liegt hoffnungslos und wenn das Buch Herrn Strodtmann's keine andere Bedeutung hätte, als die einer solchen Danaidenarbeit, so würden wir es nicht für nöthig halten, die Leser dieser Blätter darauf als auf eine sehr lehrreiche und ansprechende Leistung aufmerksam zu machen.

Sein Verdienst liegt anderswo. Die wunderbar verschobenen oder wahnsinnig verwirrten Verhältnisse zwischen Dänen und Deutschen, woran die ersteren die alleinige Schuld tragen, bringen es mit sich, daß die tausend und abertausend Fäden früherer persönlichster und intimster Beziehungen zwischen den beiden Nationen heute zum großen Theil zersplittert sind. Früher fühlte sich der gebildete Deutsche in Dänemark ebenso zu Hause wie in Deutschland selbst und zwar im nächsten Sinn des Wortes, nicht etwa blos weil jeder nur einigermaßen gebildete Däne in ihm seinen Landsmann viel eher als wie etwa in einem plumpen jütischen Bauer oder Spießbürger erkannte, sondern auch weil der Deutsche damals kaum anderswo in der ganzen Welt mit so zuvorkommender Höflichkeit und humaner Urbanität sich aufgenommen sah, wie in Kopenhagen. Gleiches erfuhr der gebildete Däne in Deutschland und wenn er auch vielleicht die geschmeidige Gewandtheit des geselligen Tones seiner nordischen Circel in den Salons von Hamburg, Berlin, Dresden und Wien vermißte, so kam ihm dafür eine desto wärmere Herzlichkeit des aufrichtigsten Wohlwollens entgegen, wie wir Deutsche es nur gegen Fremde aber gegen diese stets aufzubringen vermögen. Daher denn auch in der Epoche der Selbsthaftigkeit vor dem Anbruch unseres reiselustigen Zeitalters doch ein reges Hin- und Herwogen von Touristen aller Art und jeden Berufs zwischen beiden Ländern. So war es natürlich, daß Deutschland in Dänemark, und Dänemark in Deutschland bis in die innersten Falten ihres Wesens einander so bekannt und vertraut wurden, wie es wohl selten zum zweitenmale vorkommt, denn gewöhnlich ist eine solche Vertrautheit blos einseitig, hier war sie gegenseitig. Das hat sich gründlich geändert und heute gilt eine Reise nach Dänemark, wenn sie nicht eine Geschäftsreise ist oder eine moderne Dampfvergnügungsbeize, beinahe für ein gefährliches Unternehmen, obgleich auch hier das alte Wort „Vange machen gilt nicht“ wahr bleibt. Ein Däne aber, wenn er nicht moralisch und körperlich gelyncht sein will, muß sich hüten

auch nur einen Fuß auf deutschen Boden zu setzen: will er nach Mailand, Florenz und Rom, so führt ihn sein Weg jetzt nicht mehr die gerade Straße über Hamburg, sondern über London und Paris und höchstens dürfte noch Wien von dem allgemeinen Interdict ausgenommen sein, weil man dort Bismarck ebenso haßt, wie in Kopenhagen.

Es ist begreiflich, daß uns Deutschen unter solchen Umständen Dänemark und die Dänen einigermaßen wieder von den Urnebeln des Ultima Thule eingehüllt worden sind, obgleich unsere Ankenntniß doch nicht so groß und enorm ist, wie der Verfasser des Buches, das sie zu zerstreuen sich zur Aufgabe gesetzt hat, anzunehmen scheint. Nur im Vergleich mit unserer sonstigen universalistischen Unwissenheit und Unbekanntschaft in der Fremde, ist es seltsam, wenn auch erklärlich, daß wir über unsere nächsten Nachbarn, die von der Natur selbst fest an uns gekittet sind, heute etwas weniger wissen als vor zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren. Ob auf dänischer Seite die mit größter Emphase zur Schau getragene Unwissenheit in deutschen Dingen, wirklich vorhanden oder bloß eine lächerliche und lügenhafte Grimasse ist, wollen wir jetzt nicht untersuchen. Nur so viel, wenn irgendwo in Deutschland heute noch ein Polizist geprügelt wird oder ein angetrunkenener Soldat auf dem Tanzboden vom Leder zieht, so weiß es ganz Dänemark, warum sollte es aber nicht wissen welche Bücher in deutschen Buchläden ausliegen und welche Bilder in die permanenten Ausstellungslocale unserer Großstädte gesandt werden? das eine ist doch eben so leicht und auf demselben Wege wie das andere, zu erfahren. Freilich kann man thun, als sähe man das nicht, sondern bloß das andere, was man sehen will, aber man thut eben nur so und daß darin die Dänen eine wahrhaft einzige Virtuosität besitzen, wollen wir ihnen gerne zugestehen. —

Wir können die Belehrungen des Herrn Strodtmann nach ihrem ganzen Verdienste würdigen und dürfen doch, ehe wir sie uns aneignen, eine unserem Gefühle nach zur Sache gehörige Vorfrage an ihn und uns richten. Sollte der deutschen Nation, nicht diesem oder jenem einzelnen Deutschen, sondern der Gesamtheit der von dem deutschen Leben der Gegenwart bewegten und erfüllten Individuen wirklich so viel daran gelegen sein, die inneren Zustände des dänischen Volkes und die Schwingungen des dänischen Geistes möglichst genau kennen und verstehen zu lernen? Oder auch sollte das Gegentheil davon, angenommen, daß wir Deutsche wirklich über diesen einen Gegenstand sehr ungenügend oder schlecht unterrichtet wären, was wir schon a priori läugnen und auch durch Beweise aus unserer Erfahrung widerlegen könnten, der deutschen Nation wirklich so empfindliche Nachtheile bringen; wie er wohlmeinend befürchtet? —

Es scheint uns zunächst, daß solange das Steuer des deutschen Reiches

in der Hand ist, die es bis jetzt geführt hat. wir irgend ein Verschmämmiß oder irgend einen Fehler im Bereiche unserer politischen Beziehungen als Nation zu Dänemark nicht zu besorgen haben. Weder Vorurtheile noch Verstimmungen, wie sie aus feindseliger Abneigung und zurückstoßender Mißachtung gegen den anderen Theil hervorzugehen pflegen und die man in den meisten Fällen als Ausgeburten der Unwissenheit bezeichnen darf, hat sich dieser Eine oder die deutsche Politik seit dem welthistorischen 15. Nov. 1863 bis heute zu Schulden kommen lassen. Im Gegentheil, auch die kühlste Mäßigkeit in deutscher kritischer Reflexion wird hier alles aus einem Gusse und zwar aus einem, wie er selten oder noch nie von deutschen Händen gefertigt wurde, finden. Ein kräftiger Geschichtsschreiber politischer Actionen mag mit dem Gefühl höchster Wonne dieser Großthaten souveränster Intelligenz, zerschmetternder Thatkraft und lichtvollen Maßhaltens in Mitten unerhörter Triumphe nachgehen und in der gesammten Geschichte ähnlicher Actionen, die sonst noch etwas mehr wie andere Theile der Geschichte menschlicher Handlungen einen Bestandtheil des bedenklichen Capitels der Geschichte, menschlicher Bornirtheit, Schwäche und Verlegenheit zu bilden pflegt, gerade auf diesem glänzenden Bilde seinen bewundernden Blick ruhen lassen; da wir uns auch in etwas zu dem Metier zählen zu können, so möchten wir den Glücklichen beneiden, dem es dereinst Talent und Verhältnisse gestatten, sich hier einen der schönsten Ruhmeskränze zu holen, die Clio zu vertheilen hat, aber wir bescheiden uns gerne mit der tiefen und unvergilbaren Herzenserquickung, die uns das stille Zuschauen und Erleben gewährt hat. —

Ueberschlagen wir weiter die Summe des geistigen Gewinnes, den Deutschland aus Dänemark bezogen hat, so sind wir Namen wie Holberg, Naak, Thorwaldsen, Derstedt den größten Dank schuldig und wahrlich wir haben es nach unserer deutschen Art, zu keiner Zeit an dem wärmsten und rückhaltlosesten Ausdruck dafür fehlen lassen, auch dann nicht, als unsere nationale Ehre so hart mit Füßen getreten und durch die ebenso pöbelhaften und feigen, wie verrucht bössartigen Frevelthaten, die Dänemark in seiner eingebildeten Sicherheit durch den Rückhalt des ganzen uns feindseligen Europas mit einer Seelengemeinheit, die niemals ihres Gleichen in der Geschichte hat, gegen uns wagte. Auch damals haben wir keinen Augenblick vergessen, was ein Thorwaldsen, ja selbst was ein Andersen außer seiner Qualität als Däne, die uns nicht störte, für uns sei. Die Dänen freilich haben nicht bloß damals, sondern auch heute noch es für ihren eigenthümlichen Nationalberuf gehalten, den Schmutz, den sie ihrem alleinigen Feinde, dem politischen Deutschland ins Gesicht hätten werfen sollen, wenn es doch einmal bei ihnen ohne Schmutz nicht abgehen kann, auch jedem einzelnen deutschen und mit besonderer Seelenlust den Heroen unseres Geistes in Kunst und Literatur und Wissenschaft

und hier wieder mit allerbesonderstem Ergötzen den verklärten, großen Genien unserer Nation entgegen oder nach zu schleudern. Wir haben während des Krieges und nach dem Kriege nicht aufgehört, dänische Dichter und Romanschriftsteller, Historiker, Philologen, Theologen und Naturwissenschaftler zu übersehen, dänische Maler und Bildhauer zu beschäftigen und in ihren Ateliers zu kaufen und geschah es seltener als zur Zeit Dehlenschlägers oder Thormaldsens, so ist nicht unser Nationalhaß, wie selbst Herr Strodtmann sonst ein so klarer und gründlicher Kenner deutsch-dänischer Wechselwirkungen zu wähnen scheint, die Ursache davon. Der dänische Geist hat nach jenen künstlerischen, literarischen und wissenschaftlichen Heroen, auf die es stolz sein kann aber nicht so kindisch eitel zu sein brauchte, wie er es ist, ein sehr bedenkliches Epigonthum erzeugt, dessen Leistungen auch bei dem Bestand der alten Harmlosigkeit des internationalen Verkehrs doch in Deutschland einen sehr mäßigen Eindruck machen würden. Wir thun, offen gesagt, nach unserer unbeschreiblichen Gutmüthigkeit und Gläubigkeit gegen alles, was sich in seinem fremden Bewußtsein uns gegenüber mit einiger Reckheit aufspielt, den Dänen von heute gegenüber immer noch in thatsächlicher Anerkennung und Werthschätzung des ihrigen viel zu viel. Wir übersehen nach wie vor und oft recht jämmerliche oder corrupte Dinge, wir folgen mit größter Aufmerksamkeit, jeder in seiner Stelle, den wissenschaftlichen Leistungen Kopenhagens, wie seiner dänischen Künstler und Künstlerinnen mit wärmerem Enthusiasmus als unseren eigenen und wenn das alles noch nicht genug sein sollte, so wissen wir wirklich nicht, wie wir noch ein mehreres thun könnten, ohne uns gerade lächerlich zu machen. Denn auf dänischer Seite wird es natürlich mißverstanden. In Kopenhagen, wo man über den geringsten Vorfall in Deutschland genauestes Buch führt, kennt man auch diese ununterbrochene internationale Aneignungsarbeit soweit sie dänisches Gut betrifft. Man sieht darin oder macht vielmehr die Grimasse, als sehe man darin das urkundliche Zeugniß, daß Deutschland Dänemark nicht entbehren könne, daß es geistig verhungern müsse, wenn es nicht an dem edeln Marke des Nordens seine Lebenskraft friste. Auf dieser Folie hebt sich die angebliche Verachtung, die angebliche Ausstoßung aller deutschen Bildungs- und Geisteselemente — die angebliche sagen wir, denn in der Wirklichkeit ist ein solches unnatürliches Wüthen gegen den eigenen Lebenskeim nicht möglich — desto glänzender ab. Jedermann in Kopenhagen ist überzeugt, daß Deutschland ohne Dänemark, ohne den Norden mit seiner süblimen Herrlichkeit nicht existiren könne, Dänemark aber, so lehrt der Augenschein, bedarf Deutschland oft, im Gegentheil seitdem es sich von dem schmählischen Vorurtheile vergangener Tage emancipirt hat und nur auf sich, höchstens auf den Nordpol, wo vielleicht der wahre Quell des ächten Nordlandthums strömt, zu blicken wagt, hat

der dänische Geist vielleicht die wunderbaren Fittiche seiner Eigenart erst zu entfalten gelernt und ist zu einer Höhe emporgestiegen, wohin die blöden Augen der Feinde und Neider dieses einen und einzigen gottbegnadigten, ja, wie dänische Verrücktheit zu sagen und zu drucken magt, Gott unentbehrlichen Volkes gar nicht einmal reichen kann.

Die verschiedenen Strömungen und Gegenströmungen in dem dänischen Geistesleben der Gegenwart können keinen wohlwollenderen und verständnißvolleren Beobachter und Darsteller finden, als sich Herr Strodtmann erweist. Aber gerade deshalb möchten wir ihn und sein Buch als ein beinahe ausreichendes Beweismittel für unsere Meinung betrachten, daß für die wahren und eigentlichen Interessen der deutschen Gegenwart aus Dänemark nicht viel, jedenfalls nichts gesundes und förderliches zu holen sei. Wir beklagen deshalb die Thatsache der Entfremdung zwischen den beiden Nationen vom allgemein humanitären Standpunkt, weil wir das Volk des humanitären Universalismus sind, sehen darin aber kein so großes Unglück, geschweige denn eine Gefahr für uns.

Denn fassen wir das Ergebnis der dänischen oder vielmehr Kopenhagener Geistesproductionen während des letzten Menschenalters zusammen, so ist es ein sehr eigenthümliches und gewiß, das dort jetzt absolut herrschende Dogma von der gottbegnadeten Originalität des nordischen Wesens wird für die andern von Gott nicht begnadeten gewöhnlichen Menschen durch eine Reihe der seltsamsten Experimente zu einer Thatsache, gegen die sich nichts weiter einwenden läßt, als daß die Originalität sehr oft an Ueberspannung, ja an noch viel schlimmeres zu grenzen scheint. Die wissenschaftliche Arbeit geht ihren stillen Gang auch unter dem Getöse der patriotischen Exaltation und Gemüthsverföhrung in Dänemark fort und ihre Leistungen sind wenigstens so weit sie nichts mit Geschichte, Literatur und Politik zu schaffen haben, nach wie vor von echt neutralem Geiste erfüllt, der ihr allein ziemt. Wo jene drei Momente ins Spiel kommen, da hört die Objectivität oder Wahrheitsliebe jedes dänischen Forschers mit Ausnahme eines einzigen oder zweier, des vielgenannten und vielgeschmähten G. Brandes und des weniger bekannten aber nicht weniger gehaftten F. Jessen völlig auf. Niemand darf es wagen, Geschichte, Literatur und Politik anders als vom echt nordischen Standpunkt aus zu behandeln d. h. die systematischste Verdrehung der einzelnen Thatsachen und des ganzen Gefüges der hieher gehörenden Entwicklungsreihen zu seinem leitenden Princip zu machen. Nur wenn der Paroxysmus der dänischen Nationaleitelkeit und der Fanatismus der in Kopenhagen alleinseligmachenden Berserkerwuth gegen das Deutschthum in einem solchen Buche seinen zureichenden Ausdruck findet, erhält es das Placet aus den Händen der journalistischen Freibeuter, welche die öffentliche Meinung der dänischen Nation in einer bei

uns nicht bloß undankbaren, sondern unfaßlichen Weise terrorisiren. — Herr Strodtmann berührt das Gebiet der strengen Wissenschaft nicht, oder nur von der Seite her, wo sie nur die practische Politik und die kirchlich-religiösen Gestaltungen des Tages streift. Sein Auge ist auf Kunst, Literatur, Politik und Journalistik gerichtet und hier giebt es allerdings viel, aber nach unserm Bedünken nicht viel erfreuliches und seltenes zu sehen und zu registriren. Wenn wir so urtheilen, nehmen wir für uns dasselbe Vorrecht unbedingter Objectivität und Unparteilichkeit in Anspruch, welche der geehrte Verfasser ohne Widerspruch sich zuschreiben darf. Er darf es, weniger weil er gerade dieses besondere Naturell oder diese besondere Begabung, die seiner Individualität allein gehören, zum Sehen und Erfassen der Dinge mitbringt, als weil er ein Deutscher ist. Die genannten Eigenschaften liegen so tief im deutschen Wesen, sind so völlig amalgamirt mit unserem Blute, daß jeder, in dessen Adern dieses selbe deutsche Blut rollt, sie auch als sein natürliches Erbtheil ohne weitere urkundliche Beweisführung durch irgend welche Besitztitel, so zu sagen ab intestato für sich beanspruchen kann und wird. Auch wir also befinden uns, was die erste Vorbedingung der Auffassung und Beurtheilung der Dänen betrifft, genau in derselben günstigen Position wie jeder andere Deutsche und machen deshalb auch ganz ungescheut von unserem Rechte, aus den gegebenen Prämissen den gehörigen Schluß abzuleiten, Gebrauch.

Es ist, wie schon Goethe sagt, eine unbillige Forderung aber freilich eine der allergewöhnlichsten unserer Kritik, daß ein Buch etwas anderes enthalten solle, als es gerade enthält. Dennoch können wir nicht umhin, unseren Wunsch auszusprechen, daß Herr Strodtmann an Stelle seiner sehr eingehenden Analysen moderner dänischer Dichter, für welche uns Deutsche doch das rechte Verständniß fehlt, es vorgezogen haben möchte, eine genetische Geschichte der Entwicklung des gegenwärtigen dänischen oder vielmehr Kopenhagener Geisteslebens zu geben. Dies pathologische Thema wäre auch für uns Deutsche lehrreich genug und an Material fehlt es nicht. Erst dann würde sich so manches unverständliche aufklären, so manches abnorme nicht als eine zufällige Manie des Augenblicks, sondern als eine lange vorbereitete und durch langwierige Phrasen gegangene Krankheitserscheinung erweisen. Denn pathologisch müßte ein solcher Darsteller zu Werke gehen, so schwer es auch der deutschen Gutherzigkeit und Gemüthlichkeit fallen mag. Es ist nicht bloß etwas faul im Staate Dänemark, sondern alles darin und im dänischen Volke ist faul. Der Staat Dänemark und die Dänen heißt nur Kopenhagen und gerade weil diese Begriffe thatsächlich zusammenfallen, ist die Krankheit so gefährlich. Die modernen Großstädte sind ein weltgeschichtliches Factum, das sich nicht wegdemonstriren läßt, auch wenn man sie keineswegs

als ein Zeichen der gesunden Circulation der Säfte in der europäischen Menschheit von heute sondern als das Gegentheil davon betrachtet. Wenn aber eine Großstadt mit solcher vernichtenden Allmacht sich an die Stelle eines ganzen Volkes setzt, wie es Kopenhagen thut, dann wird das was anderwärts eine Gefahr für die Zukunft heißen darf, das Verderben der Gegenwart. Dänemark ist bloß durch Kopenhagen in die unseligen Bahnen gezwungen worden, die es jetzt verfolgt. Wir meinen nicht die Grimmassen seiner Animosität oder richtiger seines infernalischen Hasses gegen Deutschland obgleich auch daraus weder für die practischen äußeren Interessen der dänischen Nation, noch für ihr inneres Gedeihen irgend etwas anderes als verderbliches entspringen kann. Das mögen die Dänen unter sich selbst abmachen: wir sind in der glücklichen Lage, uns um die Convulsionen ihres Wahnsinns nicht kümmern zu müssen. Aber die allgemeine Unnatur, Unwahrheit, Verschrobenheit und Ueberreiztheit, welche allen dänischen Productionen der letzten Jahrzehnte so deutlich anklebt, ist nur das Erzeugniß der Großstadt, die hier noch in ganz anderem Sinne das ganze Land bedeutet, als Paris Frankreich. Kopenhagen umfaßt ja schon numerisch ein Fünftel des ganzen dänischen Volkes, Paris dagegen nur den achtzehnten Theil aller Franzosen. Paris recrutirt sich täglich und überall, wo es irgend etwas lebendiges gibt, aus dem ganzen großen Frankreich, Kopenhagen dagegen ist fast ausschließlich auf sich selbst gestellt und die ächten Dänen sind nicht in Jütland oder Jünnen, sondern nur in den qualmenden Straßen der Hauptstadt geboren und groß geworden. Versuche, das despotische Joch Kopenhagens abzuschütteln, hat Dänemark kaum noch gewagt, und wenn es geschah, sind sie sämmtlich mißglückt.

Nur in einer so unnatürlich aufgeschwellten Großstadt, die gleich einem Wasserkopfe auf einem schwindstüchtigen Leibe sitzt, konnte die Brutstätte aller der Schäden und Krankheiten sein, an denen das dänische Volk leidet. Ihr letzter Kern ist jener Größenwahn, der freilich nicht bloß in Kopenhagen zu Hause ist, aber nirgends anders so unnatürliche Dimensionen und carreirte Züge erhalten konnte wie hier, wo der Contrast zwischen den nationalen oder vielmehr hauptstädtischen Präntensionen und der Wirklichkeit der modernen Völkerverhältnisse auf den nüchternen Beobachter so bizarr wirkt, daß er ans Lächerliche streift. Aber wer soll der Arzt sein und welches Heilmittel kann er finden? In der Materia medica, soweit sie die bisherige Völkergeschichte uns kennen lehrt, wüßten wir keines anzugeben, was dazu taugte, oder zu dessen Gebrauch sich der Patient entschließen würde.

H. Rückert.